

tung von Personalakten, die einen wesentlichen Teil seines Quellenbestandes bilden. In ihrer Zusammensetzung aus Personalbogen, Dienstleistungszeugnissen und – besonders relevant – Auskünften beziehungsweise Bescheinigungen Dritter bei Anstellungsgesuchen nach 1945 erlauben sie verlässliche Aussagen über den Nexus fachlicher Qualifikationen und politischer Loyalität.

Bevor der Untersuchungsmaßstab in zwei umfangreichen Kapiteln auf die genannten Zeitabschnitte angewandt wird, erläutert Falk die Grundlagen der Neuerrichtung des Gerichts. Hierbei arbeitet er systematisiert in drei Schaubildern Phasen der Entnazifizierung beziehungsweise Neueinstellung heraus (S. 99, 128, 148). Freilich konstatiert er als Ausgangssituation „eher chaotische Verhältnisse“ (S. 100) sowie die allgemein gültige Tendenz des Zielkonflikts zwischen politischer Säuberungsabsicht und verwaltungsstaatlichen Personalaufwandes, der in den Zahlen von landesweit bis zu 600 benötigten Neueinstellungen im höheren Justizdienst oder eines Durchschnittsalters der Richter des Oberlandesgerichts von 59 Jahren greifbar wird (S. 125).

Falks Arbeit, so resümiert er selbst, erlaubt keine Revision des Forschungsstandes zu Kontinuitäten in der bundesdeutschen Justiz. Allein für Frankfurt gültig weist sie auf den Mehrwert einer detaillierten und folglich differenzierten Betrachtung hin und stellt den politischen Willen, auf NS-Personal auch bei mangelnder fachlicher Qualifikation der Personalalternativen zu verzichten, als einen nicht zu vernachlässigenden Faktor dar. Dafür macht Falk die Steuerung durch Justizminister Zinn verantwortlich. Im Ergebnis geriet das Gericht so in der ersten Untersuchungsphase keinesfalls zu einer Mitläuferfabrik und noch viel deutlicher fand sich unter den Richtern zu diesem Zeitpunkt kein ehemaliger Parteigenosse. (S. 473 ff.). Dass diese Differenz zum bundesdeutschen Gesamtbild in den folgenden Untersuchungszeiträumen und unterhalb der Spitze des Oberlandesgerichts an Schärfe verliert, ist angesichts der erwähnten Bedingungen kaum überraschend.

Erleichtert wird die Lektüre der umfangreichen, sich auf fast 2000 und zum Teil ausführlich ausfallenden Fußnoten stützenden Arbeit durch ein für den Gegenstand obligatorisches Personenregister und immer wieder deutlich hervorgehobene Passagen, die Beispiele von Urteilen oder Einstellungsgesuchen, längere Quellenauszüge oder weitergehende Erläuterungen von der Argumentation abheben. Gerade vom letzten Kapitel, das sich der in der Perspektive juristischer Aufarbeitung des NS-Unrechts aufdrängenden Frage nach „Unbelastete[n] Richter[n] – andere Rechtsprechung?“ (S. 407-472) widmet, lässt sich annehmen, dass es Diskussionspotenzial für die rechtshistorische Fachwelt bereithält, zum Beispiel da Falk hierin Fragen hinsichtlich ausgebliebener Strafverfolgung von NS-Juristen auch an Figuren wie Generalstaatsanwalt Fritz Bauer zur Debatte stellt.

Dresden

Nick Wetschel

LIOBA THAUT, Wandel musealer Strategien. Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden und das Museum für Naturkunde in Berlin nach 1989/90 – ein Vergleich, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2018. – 307 S., 18 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-412-50960-6, Preis: 40,00 €).

Bald liegen das Ende der DDR und die deutsche Wiedervereinigung rund 30 Jahre zurück. Dieser spezielle deutsche Fall der zeitgenössischen Transformationen im Europa des ausgehenden 20. Jahrhunderts, der 1945/1949 in Staatsteilung und 1989/1990 in Wiedervereinigung bestand, schlug sich nicht nur politisch, sondern auch lebensweltlich, kulturell, ökonomisch und institutionell fundamental nieder. Wenn ein

Staat zusammenbricht, sind sämtliche Belange auf seinem Hoheitsgebiet betroffen. Neben allen Behörden waren so auch die Kultureinrichtungen der DDR vor eine Zäsur gestellt; und daher kam es ebenso im Bereich der Museen und Gedenkstätten zu Abwicklungen, Neugründungen und institutionellen Transformationen. Gerade hinsichtlich der Gedenkstätten in der DDR waren die neuen geschichtspolitischen Vorzeichen maßgeblich für gravierende Veränderungen.

In ihrer Dissertation, die durch Günther Heydemann und Sybilla Nikolow betreut wurde, widmet sich Lioba Thaut aber einem anderen Typ einer Kultureinrichtung im Umbruch, nämlich den Wissenschaftsmuseen. Sie vergleicht die Entwicklung zweier prominenter ostdeutscher Institutionen nach 1989/90: das Deutsche Hygiene-Museum in Dresden und das Museum für Naturkunde in Berlin. Die beiden Häuser, die auf Gründungen im deutschen Kaiserreich und noch davor zurückgehen (das Deutsche Hygiene-Museum entstand 1912, die Vorläuferorganisationen des Museums für Naturkunde wurden 1810 beziehungsweise 1814 ins Leben gerufen), können auf eine lange Geschichte in verschiedenen politischen Systemen Deutschlands zurückschauen. Thaut nimmt davon den jüngst zurückliegenden Teil in den Blick, nämlich den institutionellen Wandel, der sich nach dem Ende der DDR ereignete. Die Autorin hat dafür äußerst umfangreiche archivalische Quellen zusammengetragen und zeichnet detailliert nach, zu welchen personellen Veränderungen es nach der Wende kam und wie es beiden Institutionen gelang, sowohl weiter zu bestehen als auch ihre Eigenständigkeit zu bewahren. Gut ist, dass die Autorin den sie interessierenden Zeitraum dabei recht weit fasst, nämlich vom Anfang der 1980er- bis zum Ende der 2000er-Jahre. So gelingt es ihr, längere Entwicklungen rund um den epochalen Einschnitt 1989/90 nachzuzeichnen.

Zu ihrer Studie motivierte Thaut eine Forschungslücke. So schreibt sie einleitend: „Bisher liegt keine systematische Analyse der DDR-Museen und ihre institutionellen sowie konzeptionellen Veränderungen nach der Friedlichen Revolution vor, mit der untersucht wird, welche Auswirkungen die politischen Veränderungen auf die Tätigkeiten dieser kulturellen Einrichtungen hatten und wie ihre Transformationen aussahen.“ (S. 11). Konkret fokussiert die Autorin in ihrer Studie folgende Fragen: „Wie integrierten sich das Deutsche Hygiene-Museum Dresden und das Museum für Naturkunde Berlin nach der Friedlichen Revolution in die westdeutsche beziehungsweise internationale Museumslandschaft und erlangten neues Ansehen? Welche Prozesse der Stabilisierung und Normalisierung fanden statt, und wie wirkten sich diese auf die musealen Tätigkeiten (Sammeln, Bewahren, Forschen und Ausstellen) beider Häuser aus?“ (ebd.). Dabei geht Thaut von der These aus, dass „die beiden ehemaligen DDR-Museen ihren angesehenen Platz innerhalb der bundesdeutschen Museen nur durch veränderte Strategien in der Museumsarbeit wie zum Beispiel der Konzentration auf Schwerpunkte (Forschung beziehungsweise kulturelle Bildung/Ausstellungen), der Beachtung, Umdeutung und Musealisierung der vorhandenen Wissensobjekte sowie den reflektierten Umgang mit der eigenen Geschichte erlangten.“ (ebd.). Überzeugend ist die Erklärung Thauts, aus einer Fülle von Museen und Gedenkstätten der DDR für ihre Studie gerade diese beiden Wissenschaftsmuseen ausgewählt zu haben. Sie begründet ihre Entscheidung damit, dass beide Häuser zu den größten DDR-Museen gehörten, jeweils unmittelbar Ministerien unterstellt waren und in ihrer Entwicklung von der Existenz konkurrierender Organisationen in der Bundesrepublik begleitet wurden, nämlich dem Deutschen Gesundheitsmuseum und Frankfurter Senckenberg-Museum sowie dem Förderverein naturwissenschaftlicher Sammlungen Berlins, der in Westberlin ein Naturkundemuseum aufbauen wollte.

Die Autorin führte 30 Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und sichtete interne schriftliche Quellen aus den Museen (hauptsächlich Verwaltungsakten), von

staatlichen Organen sowie aus der musealen Öffentlichkeitsarbeit wie Jahresberichte oder Ausstellungskataloge. Weiterhin reflektiert sie die Forschungsstände in den Feldern der politischen Transformationsforschung, der Museologie hinsichtlich der Transformation von Museen und spezifisch zu den beiden Häusern, von denen die Studie handelt. Hier möchte Thaut auch überprüfen, ob die beiden Museen im Zuge der Wiedervereinigung „kolonisiert“ wurden. Sie vermutet, dass diesbezüglich die „vermittelnde Position“ (S. 19) des Wissenschaftshistorikers Mitchell G. Ash zuträfe: „Ash betont die Ambivalenz der Einheit: Die deutsche Vereinigung an den Universitäten könne weder als ‚Kolonisierung‘ des Ostens durch den Westen noch als vollständige ‚Erneuerung‘ von unten betrachtet werden.“ (S. 18). So ist auch ein Befund der Studie, dass in den Museen „beide Tendenzen [...] zusammenwirkten“ (S. 252), also sowohl Handlungsspielräume des ostdeutschen Personals von unten bestanden als auch auf der Führungsebene Neueinstellungen von westdeutschen Kollegen und Kolleginnen erfolgten, die vom Personal aus der Zeit der DDR als „Kolonisation“ (S. 252) wahrgenommen wurden.

Thaut bearbeitet ein äußerst relevantes Thema, das sie zudem an zwei treffend ausgewählten Häusern untersucht. Sehr gut ist die vorgenommene methodische Kombination aus archivalischen Quellen und Oral History. Die aufwändige mikroskopische Rekonstruktion der Entwicklung ist einerseits stark und beachtlich, führt andererseits jedoch beim Lesen mitunter dazu, die Fragestellung aus den Augen zu verlieren. Hier wären an verschiedenen Stellen sicherlich Kürzungen, Verdichtungen und vor allem stärkere Deutungen hilfreich gewesen, auch wenn beispielsweise direkte Zitate nochmals kurz paraphrasiert werden, ohne dass ein zusätzlicher Aussagewert ersichtlich wird. Obwohl es nicht im Zentrum der Studie steht, wäre zudem ein Bezug auf die politischen Umbrüche von 1918/19, 1933 und 1945/1949 äußerst interessant und bisweilen auch relevant gewesen. So kommt es zur kuriosen Situation, dass beispielsweise bei der Kurzchronologie der beiden Häuser die Zeit zwischen 1930 und 1949 beziehungsweise zwischen 1814 und 1969 nicht einmal erwähnt wird. Ähnliches gilt für die Verstrickungen der Häuser in die deutsche Kolonialpolitik und die nationalsozialistische Politik, die zumindest durch das Deutsche Hygiene-Museum seit längerem aufgearbeitet werden. Doch das Nachdenken nach abgeschlossenen Studien hört bekanntlich nicht auf und so wird hoffentlich in Zukunft bezüglich zu vertiefender Aspekte ihrer Forschung von der Autorin zu hören sein.

Dresden

Sarah Kleinmann

In lapide regis. Auf dem Stein des Königs. Katalogedition zur Dauerausstellung über die Geschichte des Königsteins, hrsg. von der Festung Königstein gGmbH, Königstein 2017. – 336 S. mit Abb., brosch. (ISBN: 978-3-00-057363-7, Preis: 29,90).

Die Festung Königstein hat anlässlich der neuen Dauerausstellung einen vielseitigen und kurzweiligen Katalog vorgelegt. So kompliziert und sperrig der Titel „In lapide regis. Auf dem Stein des Königs“ sein mag, der Katalog präsentiert sich charmant und zeitgemäß. In den 14 lesenswerten Beiträgen werden die geopolitische Lage der Festung und ihre dadurch besondere Baugeschichte ebenso beleuchtet wie die Sozialgeschichte in all ihren Facetten. Der Leser wird hineingezogen in die Welt der Akteure, die den Königstein besiedelten, verteidigten oder zu seinem Mythos verhalfen: Den ersten Töpfern, den mittelalterlichen Fehdeführern, den Festungsbauingenieuren und natürlich den Soldaten und Kommandanten, aber auch den kriegsgefangenen Gene-